

LMR NRW, 10.2.2015

Robert v. Zahn, Eva L. Roth, in Verbindung mit Heike Stumpf

Tagungsbericht

## **OrchestermusikerIn der Zukunft**

### **Ausbildung – Auswahl – Arbeitsmarkt**

Eine Veranstaltung der Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen (RKM), der Deutschen Orchestervereinigung (DOV) und des Deutschen Bühnenvereins – Bundesverband der Theater und Orchester in Kooperation mit der Hochschule für Musik und Tanz Köln (HfMT).

Die Konferenz befasste sich mit der aktuellen Nachwuchslage, den Perspektiven und Möglichkeiten sowie der aktuellen Situation der OrchestermusikerInnen: Verbands- und HochschulvertreterInnen, IntendantenInnen, DirigentenInnen, Orchestervorstände und -musikerInnen, VertreterInnen der Freien Szene und Studierende diskutierten in den Räumlichkeiten der Hochschule auch über die sich im Umbruch befindende Schnittstelle zwischen Ausbildung und Berufsleben sowie über die Vernetzung der Beteiligten. Es moderierte Michael Struck-Schloen.

**Im folgenden Bericht sind Beiträge und Referate der Teilnehmer zusammengefasst und dabei aus Gründen in direkter Rede gehalten. Damit ist weder ein Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Wörtlichkeit verbunden. Basis sind Notizen, keine Tonaufzeichnungen.**

#### **1. Tag, 26.1.2015**

**Eröffnung der Konferenz und Grußwort von Schirmherrin Ute Schäfer**, Ministerin für Familie, Kinder Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Begrüßung Heinz Geuen: Erstmals treten die verschiedenen Akteure im Orchesterwesen miteinander in den Dialog, die Deutsche Orchestervereinigung, der Deutsche Bühnenverein, die deutschen Musikhochschulen und die darunter die Hochschule für Musik und Tanz Köln.

Grußwort Ute Schäfer: Gemeinsam machen Sie sich auf den Weg, Strategien zu entwickeln. Das Orchesterwesen steht auf der Liste des Immateriellen Kulturerbes der UNESCO. Unsere musikalische Infrastruktur bietet einen Reichtum und einen Schatz, um den uns die ganze Welt beneidet. Wir sind auch stolz auf das, was wir in NRW haben, 13 kommunale Orchester, drei Landesorchester und zwei Rundfunkorchester, eine unglaubliche Fülle von freien Ensembles, darunter Spezialensembles, die weltweit gefragt sind. Die MusikFabrik NRW zählt zu den Spitzenensembles, Concerto Köln auch. Wir stärken die musikalische Entwicklung auch der Spezialensembles, der Theater- und Orchesterpakt hält die Zuschüsse stabil. Ein Teil der Landesförderung muss auch für konzertpädagogische Maßnahmen eingesetzt werden.

Die Nachfrage nach Studienplätzen ist immer noch ungebrochen. Nicht alle Absolventen werden eine Planstelle bekommen. Der Erwerbshorizont der Musiker muss deshalb erweitert werden. Ich bin ganz bei Ihnen: Was wir nicht in den Hochschulen wollen, ist eine Planwirtschaft. Es ist gut, dass Sie mit diesem Symposium Impulse setzen wollen.

Nichts kann das Live-Erlebnis eines Konzerts ersetzen. Wir müssen offen sein und neue Wege finden. Orchestermusiker sind Teamplayer, diese Kompetenzen kann man auch in anderen Bereichen einsetzen. Sie haben auch eine wichtige Rolle in der kulturellen Bildung. Jeki sieht Besuche von Musikern in der Schule vor. Wir haben die Weichen gestellt, dieses Projekt auf NRW auszuweiten. Es gibt übrigens auch Sockenkonzerte und andere Formen der Aufmerksamkeit gegenüber Orchestern.

### **Prof. Dr. Holger Noltze: Macht euch nichts vor. Schlaglichter auf das Musikland im Winter**

Das Orchesterwesen steht zwar auf der UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes, es ist aber auch ganz schön materiell, nicht nur immateriell. Die drei A's – Ausbildung, Auswahl und Arbeitsmarkt – sind essentiell für die Musiker. Ein Blick auf das Musikland und seinen Reichtum: Volker Hagedorn schrieb in der Süddeutschen Zeitung: Hört endlich auf zu jammern. Seinem belanglosen Inhalt kann man nicht widersprechen. Das Wellness-Feuilleton bläst hier die Backen auf und dann kommt doch nur laue Luft. Thomas Steinfeld sagte hingegen zuvor der klassischen Musik den Untergang voraus. Es war ein perfider Beitrag, weil er an das unbeschriebene Unbehagen am Kulturbetrieb anknüpft. Die ständige Frage ‚Können wir uns das noch leisten?‘ ist ein Indiz für dieses Unbehagen. Die Frage krankt daran, dass der einzige Gewinn in der Antwort ein geistiger Ersparungsgewinn ist.

Die Haushaltslage des SWR wird durch eine durchgedrückte Fusionierung von Klangkörpern nicht verbessert. Dass die Verantwortlichen doch so handelten, war nur ein Experiment, ob das geht. Das Experiment hatte ein klares Ergebnis: Man kann. Im Musikland sind Sinfonieorchester abschaffbar. Weil man es kann.

Es geht nur vorderhand um Geld, das nur einmal ausgegeben werden kann, es geht um Haltungen. Es war immer schon verkehrt, den Unterhalt eines Schwimmbads gegen den Unterhalt der Oper auszuspielen wie in Bonn. Neu ist der Furor, der sagt, Kulturförderung passt nicht mehr in die Zeit.

Statistiken helfen nicht. An den Schulen fällt Musikunterricht massenhaft aus, ohne dass die Daten über das Ausmaß überhaupt erhoben würden. Meldungen der Berliner Philharmoniker über ein steigendes Interesse an klassischer Musik werden gerne verbreitet. Doch immer noch profitieren die Statistiken davon, dass die Gesellschaft drastisch älter wird. In wenigen Jahren könnte der Effekt zum Ende kommen. Die mediale Konkurrenz durch die digitale Revolution stellt die Frage: Wozu diese weltweit einzigartige Infrastruktur aufrechterhalten?

„Kaum Interesse an klassischer Musik“ war hingegen die Headline einer Befragung, die die Körberstiftung in Auftrag gab. 88 % der Deutschen finden die klassische Musik als Erbe wichtig, aber nur ein Fünftel besuchte im vergangenen Jahr ein klassisches Konzert. Ist ein Fünftel nicht eigentlich viel? Man bleibt gerne unter sich. Man genießt das, wenn man kennt. Doch wie erreicht man damit dann die anderen, die es nicht kennen?

Ignoranz findet man auf allen Seiten. Auch bei den Autoren des Kulturinfarkts. Aus der Misere hilft weder Jammern noch trotziges Weitermachen. Vielleicht sollten wir darüber nachdenken, warum und wozu eine Musik für die Gesellschaft gut ist? Die Fähigkeit zuzuhören wird in der Welt von morgen eine Schlüsselkompetenz sein. An der Frage, ob wir mit Neuem und mit Fremdem umgehen können, wird sich viel entscheiden. Die Antwort ‚wozu und für wen‘ muss immer ‚für alle‘ lauten, nicht um das Motto ‚Kultur

für alle“ der 1970er Jahre aufleben zu lassen, vielmehr muss sie die Haltung bestimmen, mit der wir ‚Musikbesitzer‘ mit denen kommunizieren, die in der Jugend kein Instrument erlernten oder musikalische Erfahrungen machten.

Wie bringen wir die anderen dazu, das Sofa zu verlassen? Die Unterhaltungsindustrie macht das Aufstehen von der Couch schwer. Tatsächlich aber geschieht ein Lustaufschub anstatt ein Einlösen der Versprechungen. Auch in den Bezirken der informellen Bildung, nicht nur der Schule, ist der Kreditrahmen für die Musik kleiner geworden. Musik ist zwar auch ein Wirtschaftsgut, aber sie kann mehr. Eine Erfahrungsbereitschaft muss aus positiven Erfahrungen erwachsen. Kulturelle Bildung muss Musikmachen als Erfahrung enthalten, nicht nur als Bepfeilungsangebote. Eine symbolische Referenz lautete: Bildung als Teil einer bürgerlichen Grundausstattung – sie zieht nicht mehr.

Für die Tagung sei die Frage empfohlen: Zwischen Ausbildung und Arbeitsmarkt – warum tun Sie das?

### *Diskussion*

Gerald Mertens fragt, was Orchester in der Kommunikation ändern müssen? Aggressiver diskutieren?

Noltze: Sie sollten von der Frage ausgehen: Warum sollte der Besuch eines Abonnementskonzerts für mich eine wichtige Sache sein? Lange wurde nach dem Grundsatz gehandelt: Wir haben den guten Inhalt, ihr draußen habt ihn nicht. Das ist die falsche Perspektive. Wir müssen vom Fernsehsessel aus denken. Aggressiv muss das nicht sein. Der Einfallsreichtum ist aber bislang begrenzt.

Bolwin sagt: Wir wissen etwas über die, die nicht kommen. Wir haben eine entsprechende Umfrage gemacht. Die Argumente reichten von ‚Da muss man sich immer so schick anziehen‘ bis ‚Es hat mir keiner nahegebracht, mich darum zu kümmern‘. Bei der Überlegung ‚Wie vermitteln wir das, was wir machen?‘, machen wir den ersten Fehler. Sie ruht zu sehr in sich selber. Vor der Frage nach Vermittlung müssen wir wissen, was wir eigentlich wollen. Dann müssen wir so begeistert darüber reden, dass die Begeisterung ansteckt.

Ein Vertreter eines Orchesterträgers weist darauf hin, dass es auch ein Nachwuchsproblem für Kulturorchester gibt. Als er dies untersuchen wollte, kam die Auskunft, dass der Beruf nicht mehr attraktiv genug sei. So gibt es nicht nur das Problem, Publikum zu gewinnen, sondern auch das, Nachwuchs für das Produkt zu gewinnen.

### **Panel Ausbildung**

#### **Gespräch zwischen Prof. Robert Ehrlich, Leipzig, Prof. Anne-Catherine Heinzmann, Frankfurt, und Prof. Susanne Rode-Breymann, Hannover**

Michael Struck-Schloen schildert das Phänomen, wie die Begeisterung des Orchestermusikers der Routine weicht, und fragt Robert Ehrlich, wodurch diese Entwicklung ausgelöst wird.

Robert Ehrlich: Anner Bylsma sagte zur Frage, warum man an einer Musikhochschule studiert, wer eine Musikerlaufbahn anstrebt, wird vom ersten Tag an unglücklich sein, nur wer gar keine Alternative etwa zum Cellospiel sieht, sollte sich mit der Frage auseinandersetzen, ob er Musiker wird.

Michael Struck-Schloen: Entsteht Routine nicht eher im Orchesterverband als bei Solisten?

Robert Ehrlich: Die Musikhochschulen haben den Auftrag, einen jungen Menschen zu bilden, erst zweitrangig, diesen auszubilden. Er soll nicht in eine Schablone passen. Wenn seine Erwartungen mit den Realitäten nichts zu tun haben, dann erst muss man einwirken, aber das ist äußerst selten der Fall.

Michael Struck-Schloen: Wenn es um Persönlichkeitsbildung geht, braucht man dann nicht auch mehr Fächer?

Robert Ehrlich: Unsere Studierenden lernen auch so, ohne ‚studium generale‘, viel mehr als das Instrument.

Anne-Cathérine Heinzmann (die später über den neuen Masterstudiengang für Orchestermusik an der Musikhochschule Nürnberg berichtet): Die Masterreform limitiert die Studiendauer stark. Man muss schon viel in die vier Jahre Bachelorstudium hineinstecken. Wir erwarten möglichst hochprofessionelle Musiker, die beim Abschluss oft erst 23 Jahre alt sind.

Michael Struck-Schloen an Susanne Rode-Breymann: Wie führt man die Persönlichkeitsbildung in die Praxis hinüber?

Susanne Rode-Breymann: Wir müssen auf die Entwicklungsfähigkeit von Menschen vertrauen. Die richtige Umgebung ermöglicht die Entwicklungsfähigkeit an den Musikhochschulen, die sich ständig verändern. Wir sind umgeben von Interkulturalität. Wir begleiten unsere Studierenden in Hinblick auf bestimmte Berufsbilder, aber wir können die gar nicht alle antizipieren. Die Hochschule Hannover gründet jetzt eine Orchesterakademie mit dem NDR. Denn wir müssen die Schnittstelle zwischen dem Studium und dem Beruf Orchestermusiker verbessern, entweder in der Hochschule oder im Orchester oder in etwas Neuem dazwischen. Die Museen haben diese Schnittstelle in die Voluntary der Museen gerückt. Das könnte Vorbild für die Orchester sein.

Michael Struck-Schloen: Inwiefern sind Sie denn als Hochschulen im Dialog mit den Institutionen?

Susanne Rode-Breymann: Wir haben gemeinsame Reihen und gründen eine Akademie. Vor Ort ist man im Dialog. Das bildet sich nicht immer in den Modulbeschreibungen der Hochschulen ab, diese weichen von der gelebten Praxis ab.

Anne-Cathérine Heinzmann: Aus der Sicht eines Orchestermusikers möchte ich möglichst junge, sehr gute Kandidaten aus den Probespielen. Soziale Kompetenz ist in Bezug auf die Zusammenarbeit im Orchester nötig, dazu Disziplin für die künstlerische Arbeit über die ganzen Jahre hinweg. Wir erproben Spezialisierungen in Nürnberg im Dualen Studiengang von Orchester und Hochschule. Das Mentoring geschieht im Orchester, auch mit sozialer Betreuung. Es gibt vielerorts eigenständige Akademien, die gut funktionieren. Oft ersetzen sie Schnittstellen zwischen Hochschule und Orchester. In Nürnberg gab es eine solche Akademie nicht, die ersetzen wir jetzt durch diesen Studiengang.

In Leipzig, so Robert Ehrlich, gibt es eine solche Akademie von Gewandhausorchester und Hochschule. Das Meisterklassenstudium Orchesterakademie wird von ihnen zu gleichen Teilen getragen. Kammermusikunterricht erfolgt in der Hochschule, dazu das Orchesterspiel im Gewandhaus. Das wurde 2005 als eine Reaktion auf einen Hilferuf der Studierenden eingerichtet.

Michael Struck-Schloen fasst zusammen: Orchesterakademien sind ein wichtiger Punkt, Kammermusik ist wesentlich zur Abrundung der künstlerischen Persönlichkeit, Routine-

Begegnungen sind dadurch möglich und nicht schädlich. In der Ausbildung scheint sich etwas zu tun.

## **Panel Arbeitsmarkt I**

### **Gespräch zwischen Rolf Bolwin, Deutscher Bühnenverein, Hartmut Karmeyer, Deutsche Orchestervereinigung**

Rolf Bolwin führt aus: Der Arbeitsmarkt verengt sich zwar, aber nicht schnell. Der größte Teil der Arbeitnehmer ist im Opernbereich tätig, nicht im Konzertwesen. Bei der Frage der Ausbildung ist das wichtig. Die Herausforderung Ensemble-Theater ist schwierig wie derzeit in Trier. Wir werden im Bühnensembel-Bereich erhebliche Veränderungen haben, verschiedene Standorte kommen auf die Musiker zu, Arbeitsplätze werden weniger stabil werden, mehr Selbstvermarktung wird für die Musiker wichtig, wie z. B. im Jazz schon seit langem. Der Tarifvertrag TVK ist schon in wesentlichen Teilen flexibler geworden, aber es wird künftig nicht ausreichen. Viele Orchester mit Haustarifverträgen und schlechteren Gehältern stehen den großen Orchestern gegenüber, wo auf das tarifliche Gehalt noch draufgelegt wird. Früher habe ich mir Gedanken gemacht, wie man das verändern kann. Gelernt habe ich, dass sich die Dinge von allein verändern und wir ständig neu reagieren müssen.

Frage an Hartmut Karmeyer: Kämpfen Sie für den Erhalt des jetzt gültigen Modells?

Hartmut Karmeyer: Selbstverständlich kämpfe ich bis zum Letzten dafür. Das alles geht nur, wenn wir akzeptable Arbeitsbedingungen haben. Diese Flexibilität vermindert die Attraktivität des Musikerberufs sehr. Wir haben schon viele Stellen verloren, hochqualifizierte Arbeitsplätze sind jetzt beim SWF in Frage gestellt. Die Absolventenzahlen schnellen enorm in die Höhe. 1.000 Absolventen drängen jährlich auf den Arbeitsmarkt. Wir haben einen hohen Organisationsgrad von über 90 %, die Mitgliederkartei weist aus, dass 127 Stellen durch Vorruhestand und anderes frei geworden sind. Auf einen Musiker, der eine Stelle bekommt, kommen sechs oder sieben, die keine bekommen. Viele Orchester reisen längst, die Flexibilitätsanforderung ist längst umgesetzt. Der Musikerberuf hat sich wahnsinnig geändert, viele Musiker sind verpflichtet, an Musikschulen zu arbeiten oder anderswo im Education-Bereich tätig zu sein.

Rolf Bolwin: Viele Musiker lassen sich trotzdem nicht vom Studium abhalten, sie haben offenbar einen anderen Lebensplan. Mit diesem Phänomen setzen sich alle Berufe in Deutschland auseinander. Ich will das nicht bewerten, aber wir müssen das mit einkalkulieren. Was geben wir denen mit, die in den Arbeitsmarkt gehen? Es gab in der DDR Überangebote, da musste es Regulierungen nach unten geben.

Michael Struck-Schloen fragt, wie man auf die Fusion beim SWR reagieren kann.

Hartmut Karmeyer: Ich glaube wie Noltze, dass das ein Probeschuss war. Es gab gerade auch in Freiburg selbst viele Aktivitäten, dies zu verhindern. Das hat die Rundfunkpolitik nicht beeinflusst. Viele Musiker müssen dazuverdienen, um ihre Familie zu ernähren. Lehrbeauftragte haben keine rosige Situation. Ein Abschied von der öffentlichen Finanzierung wird zum Zusammenbruch des Systems führen.

Rolf Bolwin: Die entscheidende Frage zum SWR ist: Ist das System nun ein anderes? Müssen wir Neues mittragen? Politiker wollen Veränderungen in den Ausgaben für

Kultur. Was sagen wir denen, wenn die den Etat nur anders ausgeben wollen? Da müssen wir im TVK auch einmal flexibel sein.

Hartmut Karmer: 3 Mill. Arbeitnehmer in Deutschland arbeiten für Honorare und Gehälter, von denen sie nicht leben können. Das, was Sie andeuten, macht man als junger Mensch, aber nicht, wenn man eine Familie ernähren möchte.

### *Diskussion*

Martin Hennecke, Pauker im Saarländischen Staatsorchester, widerspricht Rolf Bolwin, der ausgeführt hatte, Musiker im Graben arbeiten nicht so motiviert wie Musiker in Konzertorchestern: Im Graben bin ich mindestens so motiviert, das ist aufregende Arbeit.

Teilnehmer aus dem Publikum: Der freie Musikerberuf ist noch viel ärmer dran als die angestellten Orchestermusiker. Da kann man keine Familie ernähren.

Thomas Rietschel, Präsident der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt: Sie schätzen die Studierenden nicht richtig ein. Die meisten wissen, was sie erwartet. Wir sollten Vertrauen in diese Generation haben. Das Musikleben besteht nicht nur aus Orchestern. Es gibt hochqualifizierte Musiker, die sagen, wir wollen genau diesen Weg nicht gehen. Wir bilden heute die Musiker aus, die in zwanzig Jahren das Musikleben gestalten. Wir sind nicht allein auf der Welt, da sind auch Kämmerer, die sehen, dass die großen Häuser 80 % der Kulturetats auffressen. Da ist ein Wandel erforderlich, den wir mit gestalten sollten.

Rolf Bolwin: Bei den Schauspielern ist die Flexibilität längst Realität. Und die wird von uns auch gefordert.

Hartmut Karmer: Orchester sind längst flexibel, sie unternehmen Asylantenkonzerte, Projekte mit Demenzkranken und mehr.

Studentin: In das Musikstudium geht man mit naivem Realismus hinein. Man war im LJO und denkt, man gehört zu den Auserwählten. Die Lehrer sollten Berufswelt realistisch aufzeigen. Sie sollten auch Anregungen zu eigenen Konzepten geben. Diese Probespiele sind so unmenschlich, wir wollen mit Menschen reden und Projekte mit solchen machen, die uns brauchen.

## **Panel Arbeitsmarkt II**

### **Gespräch zwischen Intendantin Barbara Mundel, Soloflötist Konrad Metz und der Musikerin der Freien Szene Nora Krahl**

Michael Struck-Schloen: Wollen Orchestermusiker vermitteln oder werden sie dazu gedrängt?

Barbara Mundel: Education-Projekte müssen aus der Mitte des Orchesters kommen, nicht von zusätzlichen Kräften aus der freien Szene oder von Volontären.

Konrad Metz, Soloflötist Heidelberg: Orchestermusiker wollen Musik machen und haben das auch studiert. Die Kulturelle Bildung macht vor uns nicht halt. Kindergärten, Schulen und andere Einrichtungen fordern uns. Wir haben das dreißig, vierzig Jahre versäumt. Auch in meinem Freundeskreis gehen viele nicht ins Theater. Wir kriegen über die Education-Projekte auch die Eltern. Wir hatten dafür aber keine Ausbildung, heute gibt es die an den Hochschulen. Das Orchester Heidelberg hat auch eine Konzertpädagogin. Eine Freistellung in Höhe einer halben Stelle für den Education-Bereich gab es zeitweise auch,

das kann ich aber nicht erzwingen. Die Freie Szene wird für das Verpflichten von Aushilfen immer wichtiger.

Nora Krahl, Cellistin, Performerin, Komponistin für Theater, schreibt an einer Doktorarbeit über Elektronische Musik, unterrichtete an der Folkwang Universität der Künste, jetzt in Berlin: Ich wollte zu Beginn des Studiums Orchestermusikerin werden. Dann merkte ich, da will ich nicht hin. Neue Musik ist wichtiger, eigene Projekte sind es auch. Ich habe ein Probespiel gemacht, um zu wissen, wie das ist, und kein weiteres. Krahl schreibt viele Förderanträge: Das muss man können. Man braucht am Anfang einen langen Atem, bis man sein Netzwerk aufgebaut hat. Das Netzwerk ist das A und O. Auf der Hochschule lernt man das nicht.

Michael Struck-Schloen: Die Selbstvermarktung gehört doch auch schon zu den Angeboten einer Hochschule.

Nora Krahl: Das fing an, als ich fertig war. Ich habe das Selbstvermarkten in Amerika gelernt.

Michael Struck-Schloen Was macht den Korpus Orchester aus?

Barbara Mundel: Der Ruf eines Stadttheaters kann katastrophal sein. Wir haben eine Untersuchung mit Studenten gemacht. Hochkultur in Baden hat ein schlechtes Image. Ein Residenzprogramm mit einer Schule kann da nachhaltiger sein, die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen ist da Vorbild. Ich spreche mit meinem Orchester darüber, einen ähnlichen Weg zu gehen.

Konrad Metz: Das klingt interessant, ich werde das weitergeben. Barbara Mundel sprach vorhin vom Kontinuum Orchester. Ein Orchester ist das Kontinuum des Theaters, der Opernchor ist es noch in Maßen, beim Ensemble hört es auf. Das müssen wir noch mehr herausheben.

## **Panel Auswahl**

### **Gespräch zwischen Thomas Bäuerle, Manager Staatsorchester Stuttgart und Annelie Haenisch-Göller, Stellvertretende Solobratschistin Duisburger Philharmoniker und Sprecherin der Orchesterkonferenz NRW**

Michael Struck-Schloen stellt die Anforderungen eines Probespiels zur Debatte.

Annelie Haenisch-Göller: Das Nadelöhr Probespiel ist ein hartes Auswahlverfahren. Es gibt aber keine andere Möglichkeit. Wir versuchen, es so menschlich wie möglich zu machen. Was muss in einer Bewerbung stehen? Wenn eine Tuttistelle vakant ist, ist jede Kammermusikfähigkeit relevant. Wer nur studiert und einen Meisterkurs gemacht hat, wird eher nicht ausgewählt. Bei einer Solostelle ist das anders. Viele Meisterkurse und Orchestererfahrung sind gefragt. Probespiele sollten trainiert sein, am besten schon an der Musikhochschule gelernt. Von 20 bis 25 Eingeladenen kommen ca. 12 zum Spiel. Am Anfang wird stets ein klassisches Konzert verlangt, um Spielsicherheit und Gestaltung zu prüfen. Man hat wenig Zeit, nicht mehr als die Exposition, manchmal auch die Kadenz. Das Probespiel erfolgt in Duisburg hinter dem Vorhang.

Thomas Bäuerle: Das Probespiel ist ein wichtiger Bestandteil eines Einstellungsverfahrens. Wen wollen wir einstellen? Der Musiker kommt im Alter von Mitte zwanzig und bleibt vierzig Jahre. Es interessiert mich, ob er im Graben spielen möchte, diese und andere Fragen sind wesentlich. Ich muss eigentlich auswählen daraufhin, ob er das Unternehmensziel mit trägt. Ein Konzertmeister etwa braucht Führungsqualitäten, ich

muss also Führungskräfte einstellen. Die künstlerischen Fähigkeiten, die von den Hochschulen kommen, sind so hoch entwickelt, dass wir auf Eigenschaften schauen können, die unser Staatsorchester Stuttgart weitertragen können. Über die vierzig Jahre hinweg muss ein individuelles Feedback erfolgen.

Annelie Haenisch-Göller: Sozialkompetenz kann man auch über das Probejahr hinweg prüfen.

Thomas Bäurle: Im Probejahr stößt keiner Veränderungen an, da kann ich nicht viel prüfen. Die Hochschulen müssen auch den Studenten klarmachen, wo die Unterschiede zwischen den Arbeitsorten Orchester bestehen. Das ist auch eine Auswahl. Ein junger Musiker, der sich im Blattspiel schwertut, ist im Repertoire Theater nicht gut aufgehoben.

Thomas Bäurle übt Kritik an einem Beratungsportal des Verlags Schott, das aussagt: Rechnen Sie mit 30 bis 40 Probespielen. Thomas Bäurle: Da ist es besser, passgenau wählen als zu so vielen Probespielen zu gehen. Beim 30. spielt man nicht besser als beim ersten.

Annelie Haenisch-Göller stimmt zu: Wenn man so viele Probespiele macht, läuft etwas schief.

Michael Struck-Schloen: Haben sich die Bewerber verändert?

Annelie Haenisch-Göller: Oft kommen jetzt weniger qualifizierte Bewerber. Man muss mehr Probespiele veranstalten.

## **2. Tag, 27.1.2015**

### **Zusammenfassung der Ergebnisse des World Cafés und der AGs**

Michael Struck-Schloen

*AG Ausbildung – Was soll gegebenenfalls an der Ausbildung verbessert werden? I:*

Ziel des Studiums sollte sowohl Bildung als auch Ausbildung sein, mit der kulturellen Bildung der Persönlichkeit als Fundament. Eine verbesserte Kommunikation zwischen den Hochschulen und den späteren Arbeitgebern wäre wünschenswert. Für die Studierenden sollte deutlicher werden, was Orchester von Musikern erwarten. Hilfreich wäre eine generellere Vorbereitung auf die Praxis im Orchester, dazu könnten vermehrte (wöchentliche) Proben des Hochschulorchesters beitragen sowie Training von Probespiel mit realen Bedingungen (Probespiel und Gespräch). Gewünscht werden von dieser AG auch mehr Kurse zum Selbstmanagement und zum Gesundheitsmanagement, wobei die Drogenprävention explizit genannt wird.

*AG Ausbildung – Was soll gegebenenfalls an der Ausbildung verbessert werden? II*

Auch in dieser AG ging es im Wesentlichen um die Frage der Vorbereitung auf die Praxis. Die Studiengänge sollten mehr praktische Anteile haben, z.B. ein praktisches Jahr und Kooperationen mit örtlichen Orchestern. Dazu könne das Studium ruhig länger dauern. Man wünsche sich genug Zeit im Studium und auch zum Studium. Einzuladende Orchestermusiker sollten Einblicke in den Berufsalltag geben. Das Repertoire sollte überdacht werden, z.B. könnten die Anteile der Kammermusik verstärkt werden. Auch hier ging es um die Vorbereitung des Probespiels, die durch gezieltere Arbeit an Orchesterstellen erreicht werden soll, und Angebote zum Thema Selbstmanagement.

Hierbei kam die Frage auf, ob die Vorbereitung auf eine Orchesterstelle und das Leben als freier Musiker überhaupt in einem Studiengang gelehrt werden kann.

*AG Arbeitsmarkt – Was sollte sich am Berufsumfeld ändern? :*

Wertschätzung und gerechte Bezahlung sind Felder, in denen Verbesserungen für notwendig gehalten werden. Die Orchestermusiker sollten auch häufiger pädagogisch arbeiten. Von Orchestern insgesamt wird mehr gesellschaftliches Engagement gefordert. Wichtig seien neue Konzertformate und Mut in Sachen Repertoire, um für die Orchestermusiker wie für das Publikum interessant zu bleiben. Die Orchester sollten Teil einer Stadt sein. Hierzu sei eine verstärkte Präsentation in den Medien und mehr Marketing (Beispiele Düsseldorf und Bochum) sehr hilfreich.

*Auswahlverfahren – Was soll gegebenenfalls an dem Auswahlverfahren geändert werden? :*

Die unterschiedlichen Bedürfnisse wurden hier einerseits von den Studenten und andererseits von den Musikern und Managern formuliert. Für die Studenten ist die Fairness beim Probespiel wichtig und weniger strenge Vorgaben beim Vorspielrepertoire. Der Einzelne sollte mehr Möglichkeit zur selbst gewählten Darstellung haben. Bewerber sollten nicht abgefertigt werden bei einem Probespiel, Wertschätzung ist ihnen wichtig. Musiker und Manager wünschen sich eine Schulung, die bei Verfahren und Auswahlbewertung hilft. Außerdem halten sie es für wichtig, dass die Orchester ein deutlicheres Anforderungsprofil formulieren, ein solches klares Anforderungsprofil wäre auch für die Bewerber hilfreich.

### **Vorstellung der Umfrage unter den Mitgliedern der Jungen Deutschen Philharmonie**

Christian Fausch (Geschäftsführer der Jungen Deutschen Philharmonie) und Miriam Schmaderer (Musikerin in der Jungen Deutschen Philharmonie, Orchestervorstand)

Christian Fausch stellt das Orchester kurz dar. Die Junge Deutsche Philharmonie verstehe sich auch als Ausbildungsphilharmonie und als Ergänzung zum Studium, da alle Mitglieder des Orchesters (ca. 250) an einer deutschen Musikhochschule eingeschrieben sein müssen. Von ca. 300 versendeten Bögen wurden nur ca. ein Drittel ausgefüllt. Die Frage, warum so wenige Musikerinnen und Musiker teilgenommen haben, sollte noch beantwortet werden. Es wurden sieben offene Fragen an die Mitglieder des Orchesters gestellt. Die Antworten wurden wiederum in vier Kategorien unterteilt: Musik und Instrument, Körper und Geist, Info und Management und Sonstiges.

1. Frage: Welchen Musikerberuf streben Sie an?

Die meisten streben eine Position als Orchestermusiker an, z.T. kombiniert mit pädagogischen Tätigkeiten (Dozenten, usw.). Nur 1% antworteten, dass sie eine Selbständigkeit anstreben. Daraus schließt Christian Fausch, dass die Selbständigkeit im Studium nicht vorkommt.

2. Frage: Welche Ausbildungsinhalte vermissen Sie in der Musikhochschulausbildung (a), welche Inhalte empfinden Sie als besonders gut (b)?

(a) Welche Ausbildungsinhalte vermissen Sie in der Musikhochschulausbildung?

An erster Stelle steht hier „Musik und Instrument“, insbesondere werden genannt:

- Probespieltraining (weit überwiegend)
- Repertoireproben, Orchesterliteratur
- zeitgenössische Musik
- Orchesterstellen
- Unterricht der Probespielliteratur durch erfahrene Orchestermusiker
- Verbesserung der Neue-Musik-Lehre

An zweiter Stelle steht das Thema „Körper und Geist“:

- im wesentlichen Gesundheitsprävention

An dritter Stelle steht das Thema „Info und Management“, hier fehle es speziell an:

- Selbstmanagement und Vermarktung
- To Do's and Don't im Orchester
- Freelance-Optionen

(b) Welche Inhalte empfinden Sie als besonders gut?

Klar an erster Stelle steht wieder „Musik und Instrument“, in folgender Reihung:

- Hauptfach
- Kammermusik
- Orchesterstellen
- Probespieltraining
- Hochschulorchester
- Repertoire Vielfalt

Unter Sonstiges werden Nebenfach, Musiktheorie, Musikwissenschaft usw. als besonders gute Ausbildungsinhalte genannt.

3. Welche bereits bestehenden Ausbildungsinhalte der Musikhochschulen sollten aus ihrer Sicht verstärkt, ausgebaut werden?

Mehr Musik und Instrument 62% (Kammermusik, Orchesterstellen, Probespieltraining, attraktivere Hochschulorchester)

4. Frage: Welche bereits bestehenden Ausbildungsinhalte der Musikhochschulen sind aus ihrer Sicht überbewertet und könnten reduziert werden?

Nur 68 Antworten von ca 120 Personen:

- an erster Stelle steht Theorie allgemein (45%)
- dann folgt Anwesenheitspflicht und
- Musikwissenschaft (vor allem Musikgeschichte)

5. Frage: Wie zuversichtlich sind Sie, dass Sie mit Ihrer gewünschten beruflichen Tätigkeit einmal Ihren Lebensunterhalt verdienen werden?

59% sind mindestens zuversichtlich. Das ist erstaunlich wenig, findet Fausch.

6. Frage: Wie gut fühlen Sie sich von Ihrer Musikhochschule auf Ihren angestrebten Beruf vorbereitet?

54% fühlen sich gut durch die Hochschule vorbereitet, zum weit überwiegenden Teil vom Hauptfachlehrer, ansonsten durch Praktika und durch die Junge Deutsche Philharmonie.

Insgesamt macht es den Eindruck, so Christian Fausch, dass die Studierenden sich an ihrem Instrument gut ausgebildet sehen, aber in Fragen des praktischen Orchestermusikerlebens und der Vorbereitung darauf sich eher alleine gelassen fühlen. Außerdem mache es den Anschein, so Fausch, dass es Studierende gibt, die während ihres Studiums kaum bis gar keinen Kontakt zur Neuen Musik haben. Das sollte nicht so sein. Die Details sind in der Studie zu finden. [#Link].

## **Die Studierenden haben das Wort**

### **Diskussion von Mitgliedern der Jungen Deutschen Philharmonie**

Miriam Schmaderer, Violine, Vorstandsmitglied JDPH

Anna Hennig, Cello, Vorstandsmitglied JDPH, Akademistin in Essen

Elisa Becker-Foß, Bratsche, Mitglied JDPH

Theresa Lier, Violine, Mitglied JDPH, Akademistin bei der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen

Joana Collmer, Violine, Aushilfe in Wuppertal

Juri de Marco, Horn und Jazzklavier, Aushilfe JDPH, außerdem im Organisationsteam des Podium-Festivals

Theresia Kluger, Violine, Auslandssemester Universität der Künste, Mitglied JDPH

Stella Manno, Violine, Mitglied JDPH, Masterstudium 1. Semester

Moderation: Michael Struck-Schloen

Die Diskussion beschäftigte sich unter anderem mit den Studienbedingungen. Es wurde kritisiert, dass das Studium zu verschult sei, es bliebe zu wenig Zeit für eine individuelle Gestaltung der Inhalte. Und es gebe zu wenig Angebote, die sich mit dem Berufsbild des Orchestermusikers beschäftigten. Als hilfreich zur Lösung dieses Problems wurde die Förderung der Hochschulorchester angesehen. Zurzeit stünden diese nicht an allen Hochschulen in einem besonders guten Ruf. Hochschulorchester seien aber der Ort, an dem Erfahrungen im Orchestermusizieren gemacht werden könnten. Die Attraktivität der Hochschulorchester zu verbessern, könnte die Vorbereitung der jungen Orchestermusikerinnen und -musiker auf den Beruf unterstützen. Mehr Orchesterpraktika und Veranstaltungen mit aktiven Orchestermusikern könnten auch helfen das Problem zu lösen.

Es ging auch um den Widerspruch zwischen hoch individualisierter Ausbildung und dem Erfordernis des Orchesters zum Kollektiv. Hierzu kam aus dem Publikum der Hinweis darauf, dass die Hochschulen für das Musikleben insgesamt ausbildeten, nur 20% der Studierenden gingen in ein Orchester, weshalb die Studiengänge nicht nur auf den zukünftigen Orchestermusiker zugeschnitten seien. Hier solle man bei der Auswahl des Studienortes auf die durchaus vorhandene Spezialisierung der Hochschulen achten.

Das Auswahlverfahren für Orchesterstellen wurde als reformbedürftig angesehen, inhaltlich wie formal könne der Prozess des Orchestervorspiels überdacht werden. Die Junge Deutsche Philharmonie wurde insgesamt als große Chance für Nachwuchsortchestermusikerinnen gesehen, das musikalische und soziale Leben in einem Orchester kennenzulernen.

## Abschlussdiskussion

Dr. Christoph Dittrich (Generalintendant Chemnitz)

Dirk Kaftan (GMD Graz)

Prof. Dr. Susanne Rode-Breymann (Hmtm Hannover)

Hartmut Karneier (DOV, Bassposaune)

Miriam Schmaderer (JDPh, Violine)

Moderation: Michael Struck-Schloen

Michael Struck-Schloen: Was wird in Zukunft von einem Musiker verlangt?

Christoph Dittrich: Das Orchester in Chemnitz spielt mit seinen ca. 100 Musikern und seiner langen Tradition eine sehr wichtige Rolle im Kulturleben der Stadt. Das soll in die Zukunft getragen werden. Bei allen Risiken, die wohl bestehen, müssen Mittel und Wege gefunden werden, die ein Orchester zukunftsfähig machen, z.B. durch Flexibilisierung, durch Pädagogische Projekte und auch durch innovative Programme. Finanzierung ist ein wichtiges Thema, das Erreichen von Publikum ist ein wichtiges Thema. Künstler und Publikum können an neue Orte gehen, um diese gemeinsam zu erkunden. Allerdings werden die finanziellen Probleme durch Flexibilisierung und durch Tarifverträge allein nicht zu lösen sein.

Dirk Kaftan: Es geht darum, Feuer und Leidenschaft zu erhalten. Was ist das Orchester der Zukunft? Was können Orchester und Theater dazu beitragen? Der Wille zu Sinn und Inhalt muss gefördert werden, denn die Orchester können nur durch Inhalte überzeugen, das kann nicht erst geschehen, wenn die Spardiskussion losgeht. In Graz wurde eine Arbeitsgruppe „Orchester Graz 2030“ gegründet, um herauszufinden, wohin es geht. Es gibt in machen Orchestern einen „Frustknoten“. Wichtig ist, Mut zu machen, dass der aufgelöst werden kann. Das ist vor allem für die jungen Musiker wichtig. Es gibt in anderen Ländern andere Konzepte und Strukturen, als wir das gewöhnt sind, da lohnt es sich hinzugucken. Das Probespiel ist durchaus reformierbar, das ist nicht mehr modern und bringt nicht die notwendigen Persönlichkeiten ans Licht. Das Leitbild der Orchester muss gefördert werden. Das Bewusstsein für die Qualität muss geweckt werden, für die lokale Bedeutung.

Susanne Rode-Breymann: Aus der Diskussion folgen Arbeitsfelder. Interessant ist, wie Orchesterakademien funktionieren, wie das Orchesterzentrum Dortmund und das duale Studium Nürnberg. Was funktioniert wie und warum? Hochschulorchester können verbessert werden, Beispiel Karlsruhe. Wie werden Hochschulorchester gut und interessant? Beim Hochschulorchester geht die Ausbildung an die Öffentlichkeit und das ist in Hannover ein „Renner“. Das zu nutzen und zu fördern ist wichtig. Einen Studiengang für Orchestermusiker kann nicht jede Hochschule leisten, das hieße, sie müsste mindestens 60 Studierende im Masterstudiengang haben, das können nicht alle. Hier wäre eine Differenzierung denkbar. Die Frage ist auch, was der aktuell beste Weg zum Orchestermusiker ist. Es gibt zahlreiche Angebote im Selbstmanagement, die nur mäßig angenommen werden. Hier sollten die Hauptfachlehrenden einbezogen werden, denn Veranstaltungen, die von externen Fachleuten allein bestritten werden, finden kein großes Interesse.

Michael Struck-Schloen: Was wird sich ändern im Berufsbild des Orchestermusikers?

Hartmut Karneier: Wir werden daran arbeiten, den Beruf weiter interessant zu halten, was die Gestaltung der Tarifverträge und damit die Möglichkeiten, den Lebensunterhalt

als Orchestermusiker zu bestreiten, umfasst. Orchester müssen sich immer wieder legitimieren, daran muss gearbeitet werden. Eine ideale Absolventin für ein Orchester soll technisch virtuos, mit Solokonzertkenntnis, mit Kenntnis der Probespielstellen inklusive des Wissens um den musikhistorischen Gesamtzusammenhang, mit Erfahrung in der historischen Aufführungspraxis und mit Kenntnissen rund um die Neue Musik ausgestattet sein.

Michael Struck-Schloen: Zum Beruf des Orchestermusikers gehört unverzichtbar der Dirigent. Wer sucht die Dirigenten aus?

Christoph Dittrich: Die juristische Situation ist so, dass der Generalintendant das alleine entscheiden könnte, aber niemand wird das tun. Gegen das Orchester macht es keinen Sinn, einen Dirigenten zu wählen. Der Prozess der Auswahl muss im Orchester begleitet und gemeinsam gestaltet werden.

Dirk Kaftan: Gruppendynamik ist ein wichtiges Thema und besonders wichtig, weil die Gruppe so groß ist. Diese Gruppendynamik ist nicht untersucht, was eigentlich ein Wunder ist. Eine Untersuchung könnte die Kenntnis dieser Dynamik verbessern und nützlich sein. Durch Verantwortung des einzelnen Musikers für das Gesamtprodukt wird Frust abgebaut.

Michael Struck-Schloen: Studierende sind anscheinend unsicher, was ihre Vorbereitung auf das Leben im Orchester angeht.

Susanne Rode-Breymann: Die Hochschulen können keinen Werkzeugkasten anbieten, um diese Probleme zu lösen. Die Probleme muss ein junger Musiker im Orchester erleben und sich ihnen stellen.

Christoph Dittrich: Ein Studium ist selbstbestimmt, und das heißt auch, dass Studenten sich selbst um die Dinge, die sie benötigen, kümmern müssen.

Michael Struck-Schloen: Warum bleiben Musiker ab 30 fest im Orchester und wechseln nicht mehr?

Dirk Kaftan: Das liegt daran, dass sie mit über 30 zu keinem Probespiel mehr eingeladen werden.

Michael Struck-Schloen: 50% der Studierenden glauben ihren Lebendunterhalt nicht als Orchestermusiker verdienen zu können.

Miriam Schmaderer: Studium ist erst einmal Bildung und was daraus wird, ist zu Anfang nicht klar. Aber die Alternativen zum Orchestermusiker werden im Studium nicht genug bekannt gemacht.

Hartmut Karmer: Die DOV will die Orchesterlandschaft erhalten. Es wird davon abhängen, welche gesellschaftliche Relevanz Klangkörper in der Zukunft haben werden. Das ist eine der Aufgaben, diese Relevanz zu kommunizieren.

Dirk Kaftan: Es geht darum, Kultur erfahrbar zu machen und darum, Strukturen zu überdenken.

Hans-Reinhard Biere (WDR Sinfonieorchester, Violine): Die Kritik, Orchestermusiker würden sich nur für ihr Spiel interessieren, ist falsch. Die Musiker tun heute schon viel mehr als „nur“ musizieren. Wir richten unseren Facebook-Account selbst ein.

Pädagogische Projekte werden aus dem Orchester selbst angeregt und organisiert. Die Musiker sind diesbezüglich längst in Bewegung. Es kann aber nicht sein, dass in einem Land wie Deutschland kein Geld für Kultur da ist.

Christoph Mertens: Wie geht es weiter? Die Zusammenarbeit der Verbände hat mit diesem Symposium begonnen, wir alle nehmen etwas mit, für den Bühnenverein genauso wie für die DOV und hieraus wird jetzt inhaltliche Arbeit erfolgen, um den Hochschulen Hinweise geben zu können, was den Studierenden mitgegeben werden sollte.

Rolf Bolwin: Das war der Anfang eines Dialogs, schön, dass Studierende selbst zu Wort kamen. Ausbildung, Auswahl, Arbeitsmarkt waren die Themen, und das Ziel auch dieser Veranstaltung war und ist es, die Kulturlandschaft zu erhalten und weiter zu entwickeln. Es gibt lokale Probleme, die Orchesterlandschaft zu erhalten, aber insgesamt ist die Bereitschaft vorhanden, die Orchester zu unterstützen und zu finanzieren.